

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 62.

Samstag den 14. März 1903.

18. Jahrgang.

Geburtstagsfeier und Tauffeste.

Von Ernst Riedel.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine alte Sitte, den Tag, an welchem ein Menschenkind geboren, von dessen Angehörigen und Freunden auszuzeichnen vor andern Tagen.

Schon in der Bibel wird uns (Matth. 14,6) von der Geburtstagsfeier des Herodes erzählt. — Die alten Deutschen begingen nur, wie uns bekannt geworden, die Geburtstage ihrer Häuptlinge und Fürsten festlich, sowie man die Jahrestage der Götter, später der Heiligen feierte.

Am Taustage ward der Täufling in den Bund der Christen aufgenommen und erhielt an demselben einen neuen Namen. Man taufte früher nur Erwachsene. Doch finden wir unter Karl dem Großen schon die Kindertaufe geboten. Die Wiedertäufer taufte erst mit dem dreißigsten Jahre.

Er wurden in Deutschland vor der Reformation Geburtstags- und Taustag gefeiert; diese schaffte die doppelte Feier ab und ließ nur die Geburtstagsfeier bestehen. Der Taustag wird an sich einmal festlich begangen, unmittelbar nach der heiligen Handlung. In alter Zeit gab der Vater dem Kinde den Taufnamen. Er nahm entweder den seinigen oder den eines Verwandten. Die alten Preußen nannten ihre Söhne nicht mit dem Namen des Vaters. Manchmal ward der Rufname verändert. Gewöhnlich wurde er durch einen Beinamen ersetzt, der sich auf eine Eigenschaft des Betreffenden bezog. Unsere Vorfäter legten in den Namen einen schönen Sinn, wovon die alten Namen einmal, d. h. der Waffennamen; Erwin, der erhabene Sieger; Hubert, der Gedankenheile; Berta, die Fräulein; Brunhilde, die Liebliche u. s. f. Zeugnis geben. Ebenso hielten es die Israeliten und andere Morgenländer, z. B. Jakob, der Fettenhalter (1. Mos. 25,6), Moses, der aus dem Wasser Gezogene u. a. m. Die Juden beschnitten das Kind und gaben ihm dabei den Namen gewöhnlich am Tage nach der Geburt, die Griechen belegten ihre Kinder am siebenten und zehnten Tage mit Namen. Die Römer schenkten sich nicht nur mit einem, sondern mit drei Namen. Der erste Name galt als Taufname, der zweite als Geschlechtsname, der dritte war der besondere Familienname. Wir finden aber auch noch einen vierten und fünften Namen bei manchem römischen Bürger, z. B. Publius Cornelius Scipio Africanus. Letzterer Name ist ein Beinamen.

Die Mädchen erhielten dagegen nur einen Namen und die weiblichen Geschlechter unterschieden sich durch den Zusatz: die erste, zweite, dritte u. s. w., z. B. die zweite Cornelia, oder bei nur zwei Schwestern hieß es: die Ältere und die Jüngere. Die Namensgebung fand am achten oder neunten Lebensstage statt.

Der Chinese muß sich in seinem Leben viermal Namen beilegen lassen; der erste wird kurz nach der Geburt erteilt, der zweite beim Eintritt in die Schule, den dritten erhält er, sobald er ein Mann geworden und den vierten von seinem Amte. Eigentlich kommt dergleichen auch in unserer Zeit vor. Wer denkt z. B. nicht an den Beinamen, der ihm als sogenannter Spitzname in einer öffentlichen Schule erteilt wurde, oder an einen Zunamen, den manchem das Vereinsleben eintrug? Da wird freilich der Namenstag nicht gefeiert, da man auf solchen Namen nur ungern hört. Auf höheren Schulen sind die Zöglinge im Erfinden von allerlei Beinamen groß, und selbst der streuge Lehrer ist keineswegs davor sicher, sondern immer einer der ersten den die wilde Jugend umtauft.

Gegenwärtig haben nur fürstliche Personen keinen Familiennamen, sondern nennen sich nach ihrem Taufnamen, während es früher umgekehrt war, indem bis zum sechzehnten Jahrhundert Bürger und Bauer sich nur mit ihrem Rufnamen nannten.

Während man sich im ganzen damit begnügte, die Vornamen denen historischer Personen oder aus der Bibel zu entnehmen, gab man doch zu Zeiten diese Einfachheit auf und gefiel sich in den größten Absonderlichkeiten. Namentlich artete in England unter den Puritanern die Beilegung von Vornamen in fröhliche Lächerlichkeit aus. Ganze Sätze aus der Bibel wurden hier dazu genommen; so war z. B. „Wenn Jesus Christus nicht für mich gestorben wäre, so wäre ich verdammt“ ein gang

und gader Vorname. Da man aber von reinem Vornamen verlangen konnte, daß er in der Schnelligkeit oder sonst überhaupt den ganzen Namen herzugeben sollte, so mußten die komischsten Verzierungen in Kauf genommen werden. Hatte einer den genannten Vornamen, so wurde er einfach mit dem letzten Worte desselben genannt und hieß also — wunderbarlich genug! — „Verdammt“. — In Deutschland kamen zur Zeit der Befreiungskriege außerordentlich viele neue Namen auf. Viele Mädchen wurden Blücher oder Gneisenau zu Ehren „Blücherine“, „Gneiseauette“ genannt, ja sogar zur Erinnerung an den Landsturm wurde „Landsturmine“ ein weiblicher Vorname.

Der den Namen gab, erteilte dem Täufling auch ein Geschenk.

Die Kindtaufe ist bei Arm und Reich noch heute ein großes Fest, das durch Gastereien gefeiert wird. Jeder Taufzeuge muß seinem Paten etwas einbinden, und die sogenannten Blupperpfennige im Patenbrieft, d. h. Geldstücke, die auf das baldige Sprechenlernen des Täuflings symbolisch hinweisen, spielen in manchen Gegenden keine kleine Rolle. Je nach dem Wohlstande der Familie und der Kindtaufsgäste sind es auch bleibende, wertvolle Geschenke, die gemacht werden, ein Andenken an den Paten für die ganze Lebenszeit.

Erinnern wir uns hierbei an jene Bauerfrau, welche die Gaben vor Tisch genau durchgesehen und beim Mahle nützlich ausrief: „Na, ihr Waldbengeltern eßt, und ihr Talergelatern eßt und trinkt!“ Es herrscht nämlich auf dem Lande oft die Sitte, die Brotschnitte in eine gemeinschaftliche Schüssel zu tauchen.

Bekannt ist der Aberglaube, daß Kinder, welche an einem Sonntag geboren und an einem Wochentage getauft worden sind, Hellscher werden und ein zweites Gesicht bekommen. In Siebenbürgen glaubt man: Das siebente Kind im siebenten Jahre und ein Sonntagskind, dem man die Daumen mit Rohnöl schmiert, steht alle in der Erde vergrabenen Schätze. — Beim Gebatterstehen werden ledige Leute als Paten gern gesehen, da dies Glück bringen soll. Geschenkgeben am Taustage bezieht sich nur auf die Gebattern, welche vielleicht diese schöne Uebung der Uneigennützigkeit am Confirmationstage ihres Patens noch einmal wiederholen. Anders ist es bei der jährlich wiederkehrenden Feier des Geburtstages. Hier wird das Geburtstagskind, das für diesen Tag immer ein Kind bleibt, auch von andern ihm lieben Personen beschenkt. Das Geschenk nennt man auch Angebinde. Das Wort kommt von binden. Früher band man dem Säuglinge die Gaben mit einem Seidenbande an, da er dieselben selbst nicht festhalten konnte. Auch heute noch wird in manchen Familien der Gebrauch am Wiegenfeste an Erwachsene scherzweise geübt, die sich allerdings für das Angebinde auch revanchieren sollen. Eine symbolische Bedeutung liegt aber insofern darin, daß dies sichtbare Band an das geistige erinnern soll, welches die Familie in Liebe umschließt und im Geschenkgeben seinen Ausdruck erhält. Damit verknüpft sich die Gratulation. Die Karte vertritt den sonst nötig werdenden Brief. Die Sitte, in poetischer Fassung seinen Gefühlen in einer Gratulation Ausdruck zu geben, ist veraltet. Ein tiefer, herzlicher Glückwunsch, nichts angelerntes, steht dem dankbaren Kinde besser, als ein langes, mit vielem Schweiß erlerntes, kaum recht verstandenes Geburtstagsgedicht. Wenn man noch sieht, wie in manchen hohen Familien die Kinder ordentlich auf Geburtstage dressiert werden durch Einlernen von sogar französischen Gedichten, so ist dies ein Zeichen falscher Erziehung und ein Zurücktreten in der guten deutschen Sitte. Leider geht diese alte schöne Sitte des Geschenkgebens, ja des Glückwünschens in unserer schnelllebigen Zeit entschieden zurück. Wir vergessen oft den Geburtstag unseres besten Freundes im Drange der Geschäfte, wir zählen kaum mehr unsere Jahre und merken nur manchmal mit Schrecken, wie schnell wir alt werden, das macht denn, wir halten keine Abschnitte ein, welche für uns die Geburtstage sein sollen.

Den Geburtstag des Landesfürsten zu feiern ist in allen Staaten noch üblich, warum wollen wir uns nicht auch unserer Blutsverwandten und Freunde an deren Jahrestage in Liebe erinnern?



Der erste Ozeandampfer.

Im Parlamentshause von Ottawa (Kanada) ist jetzt in dessen großer Halle eine Tafel angebracht worden zur Erinnerung an die Tatsache, daß der „Royal William“, gebaut in Kanada 1833 von James Goudie, das erste Schiff war, das den Atlantischen Ozean ausschließlich mit Dampfkraft kreuzte. Schon 1818 war ein Fahrzeug, der „Curacao“ von Helvoetsluis in Holland nach Surinam und Curacao gefahren, hatte zu dieser Reise 32 Tage gebraucht und hatte dabei elf Tage lang Dampfkraft benutzt. In demselben Jahre kreuzte noch der von Lord Cochrane gebaute Dampfer, die „Rising Sun“, ebenfalls das Atlantische Meer; ein Jahr später fuhr die „Savannah“ von dem Hafen gleichen Namens aus nach London; da das Holz, das sie als Brennstoff mitführte, aber knapp wurde, mußte sie den größten Teil der Strecke unter Segel zurücklegen. Die auf die Dauer bewährte Eröffnung der transatlantischen Dampfschiffahrt erfolgte erst durch den „Great Western“, der von J. K. Brunel für die Great Western-Dampfschiffgesellschaft gebaut worden war. Dieser Dampfer maß 64½ Meter Länge, 10¼ Meter in größter Breite und hatte 1340 Registertons (3798 Kubikmeter) Inhalt. Die Maschinen leisteten 440 Pferdekraft. Der „Great Western“ fuhr von Bristol zum erstenmale am Sonntag, den 8. April 1838, ab, und legte die Strecke quer über den Atlantischen Ozean in 14 Tagen zurück, indem er in New-York am 23. April, an demselben Tage mit dem Dampfer „Sirius“ eintraf, der vier Tage vor ihm ausgelaufen war. Jetzt jagen die großen Personendampfer bekanntlich in sechs Tagen von Europa nach Nordamerika.

Tiere, die nie trinken.

Die Dumas von Patagonien und die Gazellen von Abyssinien sollen niemals trinken. Im Londoner zoologischen Garten lebte ein Papagei zehn Jahre, ohne je einen Tropfen Wasser zu sich zu nehmen, und manche Naturforscher behaupten, daß die wilden Kaimane keine andere Feuchtigkeit verzehren, als den Tau von grünen Pflanzen. Manche Reptilien — wie Schlangen, Eidechsen und gewisse Batrachier — leben an gänzlich wasserlosen Orten, und Faultiere sollen ebenfalls niemals trinken. Ein sehr dürre Bezirk in Frankreich hat eine Rasse nichttrinkender Kühe und Schafe hervorgebracht, und aus der Milch der ersteren wird der Moquefort-Wein bereitet.

Pascoe's Brust-Pastillen

mit Lakritz und Geschmackszusatz.

Bestens empfohlen gegen Husten, Heiserkeit, Erkältung, Kitzeln im Halse etc. und zur Erfrischung.

Ausgezeichnet für klare Stimme.

per Schachtel 25 Pfg. zu haben in Apotheken u. Drogerien.

Fabrik chemisch-pharmaceutischer Präparate.

A. F. H. Pascoe, Bad Homburg v. d. H.

bestimmt zu haben: Hofapotheke, Dr. Keim; Löwenapotheke, Dr. Kurz; Taunusapotheke, Dr. Jo. Meyer; Theresienapotheke, v. Meyerfeld; Wilhelmapotheke, M. Mück; Kronenapotheke, A. Müller; Victoriaapotheke, J. Rau; Adlerapotheke, A. Seyborth; Bismarckapotheke, am Ring. 698/16

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

Dohrheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostenlose Abholung und Lieferung. Non verlange Preisliste.

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7721

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Ausverkauf wegen Geschäfts-Aufgabe.

Foulard-, Woll- und Wascheostüme,
Seidene, wollene und Waschblousen,
Jackenkleider, Costümrooke,
Jaquettes, Paletots, Jupons u. s. w.

zu jedem annehmbaren Preise.

H. B. Lange,

Wilhelmstrasse 16.

Wilhelmstrasse 16.

Schürzen, Theken, Luster, Atrappen u. s. w. billig abzugeben.

6838

Ich halte wieder, wie früher, meine

Sprechstunden in Wiesbaden

Schwalbacherstr. 27, 1. Stock,

jeden Sonntag u. Mittwoch 11-12 Uhr.

Dr. med. G. Selss,

Arzt für Naturheilverfahren.

Der beste Sanitätswein ist der Apotheker Moser's rother goldener

Malaga-Trauben-Wein

Gewinn untersucht und von hervorragenden Ärzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute u. auch tüchtiger Desertwein. Preis per 1/2 Orig. Fl. M. 2.20, per 1/4 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken in Wiesbaden Dr. Keim's Hofapotheke. 1890

Täglich frisch gebackene Fische

Fischconsom Wilh. Frickel,

Wellringstr. 33. Telephon 2234.

627

Aus aller Welt.

Das Testament des Sonderlings. Vor etwa fünf Jahren, so berichtet die Allgemeine Zeitung, starb in einer Provinzstadt Bayerns ein alter Mann, der Junggelehrte und dabei ein Sonderling war. Er hatte einen Bruder und eine Schwester hinterlassen, die beide verheiratet sind und je eine Tochter besitzen, die beim Tode ihres Onkels noch die Schule besuchten. Vor seinem Tode hatte der Onkel ein Testament gemacht mit der Bestimmung, daß es erst fünf Jahre nach seinem Tode geöffnet werden dürfe. Vor ein paar Monaten war dieser Termin zu Ende und mit Spannung sah man der Eröffnung des Testaments entgegen. Und es brachte etwas Unerwartetes. Der Verstorbene, der in seinem Leben viel spekuliert hatte, war vom Glück sehr begünstigt gewesen, denn er hatte das anständige Vermögen von 200,000 M. hinterlassen. Hieron waren 20,000 M. verschiedenen wohlthätigen Zwecken bestimmt, während der Rest je zur Hälfte für seine beiden Nichten bestimmt war, jedoch unter der Bedingung, daß jede vorher ein Jahr lang in einer Münchener Familie in Dienst trete; unter vollständiger Verzichtleistung auf ihre bisherige gewohnte Lebensweise, nur mit dem Nötigen versehen, sollten sie als Dienstmädchen ohne jedwede Unterhaltung ihrer Eltern oder anderer Verwandten sich ihren Lebensunterhalt nur durch ihrer Hände Arbeit verdienen. Unter Vorlegung eines entsprechenden Zeugnisses über die Zufriedenheit der Dienstherrschaft bezüglich ihrer Führung soll ihnen dann die reiche Erbschaft ausbezahlt werden. Die Nichte Schwesterherz acceptierte sofort die Bedingung; sie befindet sich zur Zeit im Dienst in der Familie eines Münchener Installateurs und hat sich bereits in die neue Lebenslage gefunden. Anders dagegen die Nichte Brüderchen. Deren Vater, ein Beamter, sowie die Tochter selbst, die in einem Institut sehr gut erzogen wurde, forchten die Gültigkeit des Testaments an mit der Behauptung, der Verstorbene sei nicht bei klarem Verstande gewesen. Ob sie den Prozeß gewinnen, ist mehr als fraglich; wird der Prozeß verloren und die Bedingung nicht erfüllt, dann hat dieser Theil des Erbschaftsbetrages die Bestimmung, Wohlthätigkeitszwecken zu dienen.

Eine lustige Hochzeitsgeschichte erzählt die „Post“: Ein väterlicher Arbeiter heirathete eine junge Wäscherin von der Rue Saint-Maur. Nach dem Hochzeitsmahle schlug der junge Ehemann eine Spazierfahrt auf der Stadtbahn vor. Man sollte bis zur Station La Chapelle fahren, um dann zu Fuß nach Hause zu gehen. Die Hochzeitsgesellschaft begab sich also zum Boulevard de Belleville und begann dort die Reise. Auf der Station La Chapelle stiegen alle rasch aus, mit Ausnahme der Braut, die mit ihrer Schleppe an der Wagenthür hängen blieb. Ehe sie sich freigemacht hatte, ging der Zug ab. Man kann sich den Schmerz des Gatten und die Ueberraschung der Gäste denken, als plötzlich das Fehlen der Hauptperson bemerkt wurde. Ohne eine Minute zu verlieren, eilte die ganze Gesellschaft auf den Boulevard hinterher, wo man den einlaufenden Zug abfangen wollte. An der Spitze der sonderbaren Schnellläufer lief der schwitzende Bräutigam, die Angströhre in der Hand, ohne sich um die scherzhaften Zurufe der Passanten zu kümmern. Die Bewohner des Boulevard eilten in Scharen an die Fenster und betrachteten erstaunt die „wilde Jagd“; auch die Passagiere der vorüberfahrenden Stadtbahn verfolgten mit lebhaftem Interesse diesen Wettlauf einer ganzen Hochzeitsgesellschaft mit dem Bahnzuge. Als die Läufer die Station erreicht hatten, war die Braut soeben mit einem anderen Zuge nach La Chapelle zurückgefahren, wo sie ihre Freunde und ihren frisch angehauchten Gatten erwartete. Der Gatte und die Hochzeitsgesellschaft mußten also schleunigst nach La Chapelle zurücklaufen. Unter dem Lall der Straßenjugend unternahmen Bräutigam und Gäste den neuen Lauf und kamen gerade an, als die

Braut die Bahnhofstreppe hinabstieg, umgeben von einigen galanten Herren, die ihr Liebedienste anboten. Konnte doch Niemand begreifen, daß eine junge Braut allein reiste. Um dem Spott der Menge zu entgehen, setzte sich die ganze Gesellschaft in Droschken und fuhr zurück, starr in Schweiß gebadet, aber glücklich darüber, daß die schmerzliche Vermählung zu rücküberstürzt war.

Der Wiederaufbau des Markusdarmes in Venedig. Dieser Tage haben, so wird der „Verl. Volksz.“ aus Mailand geschrieben, der Graf Grimaldi, Bürgermeister von Venedig, der Präfect als Vertreter des Ministeriums, der Dompfarrer von S. Marco für den Kardinalpatriarchen Sarto und Luca Beltrami aus Mailand das Protokoll in der Hauptstadt der Biagetta unterzeichnet, wonach der eingestürzte Glockenturm innerhalb vier Jahre in alter Pracht und Herrlichkeit erstellt sein soll, auf demselben Plage und in derselben malerischen Form. Daß dieses Versprechen eingelöst werden wird, dafür bürgt der glänzende Name des Baumeisters, der mit der gediegenen Bildung des Architekten vereinigt und gerade die italienische Frührenaissance in ihren feinsten Stillebenheiten kennt. Betramis Restaurationsarbeiten an G. Alessis 1558 erbauten Palazzo Marino (Rathhaus) in Mailand und insbesondere seine feingestaltete Renovation der gewaltigen Burg, von Galeazzo Visconti II 1388 begonnen, von Franz Sforza 1466 wiederhergestellt und vollendet, bilden das Entzücken der Fachmänner. Da der Staat ungerecht die aus öffentlichen Sammlungen aufgetragenen 1½ Millionen Frs. — die Hälfte der Baukosten und der Reparaturen für die alten Procuratien und den Dogenpalast übernimmt, so mußte der Groll der zu Gunsten eines echten „Renegatin“ zurückgekehrten venezianischen Baukünstler rasch verstummen, zumal von hoher Seite das Wort bekannt wurde: Die Venezianer lassen ihre Wägenwelt in Trümmer fallen und die Mailänder zaubern aus Ruinen herrliche Kunstwerke hervor; darum soll ihr Betramis nach Venedig gehen. Der fluge Künstler, der gleich seinem Meister G. Morelli die italienische Municipalität nicht gering einschätzte, ließ sich aber erst dann bewegen, als ihm die gesamte Stadterhaltung Venedigs auf telegraphischem Wege das Ehrenamt übertrag.

Der Vater als Erzieher. Von einem Erlebnis auf der Eisenbahn erzählt im „Neuen Wiener Tagblatt“ ein Reisender, der aus Galizien zurückgekehrt ist: „Wir waren zu sechs im Coupé. Ein noch junger Mann hatte einen Schlag inne. Er war erschöpft müde, und als ein Passagier den Wagen verließ und etwas mehr Platz wurde, machte sich der Müde bequemer, um zu schlafen. Vorher noch zog er eine allem Anscheine nach dichtgefüllte Brieftasche hervor, überflog deren Inhalt und dann gute Nacht! Sein Signatur, ein äußerst gemütlicher Herr, meinte, zu den Mitfahrenden gewendet: „Wie unvorsichtig doch heutzutage die jungen Leute sind. Da sehen Sie meinen Sohn, wie lag und förmlich herausfordernd er seine Brieftasche einsteckt. Wart! Ich will Dich lehren. Bitte, meine Herren, vertragen Sie mich nicht; dem unvorsichtigen Jungen wird die Lezion gut thun.“ Sprach, bengt sich über den Schlafenden und hatte mit klühnem Griff schon dessen Brieftasche in der Hand. Der Zug brauste weiter; der Alte hatte seine Mühe und sein etwas schäbiges Kofferchen neben sich liegen, so daß ihn, als er das Coupé verließ, niemand vermisse. Viertelstunde um Viertelstunde verrann. In einer größeren Station erwachte der „Sohn“, rieb sich schlaftrunken die Augen, knipste den Rock auf, griff nach der Seitentasche und gewahrte mit allen Zeichen größter Schreckens den Verlust. Die Mitreisenden lächelten. „Um Gotteswillen, meine Herren“, rief der so peinlich Ueberraschte, „daß ist kein Spaß. Es waren mehr als 2000 Gulden in der Brieftasche!“ „Rachen Sie sich nichts daraus“, meinte endlich ein gutmüthiger Passagier, „es ist nur ein Scherz. Das Geld hat der Herr Vater zu sich genommen.“ Der

Herr Vater? brüllte der Unglückliche. „Was wollen Sie von meinem Vater? Der ist schon seit fünfzehn Jahren todt...“ Und nun verging auch den Mitreisenden das Lachen, zumal sie gewahrten, daß der „Herr Vater“ unter Zurücklassung seiner Kiste und seines Koffers bereits eine halbe Stunde vorher den Zug verlassen hatte... Zur Beruhigung empfindsamer Gemüther sei noch berichtet, daß man den Spitzbuben noch am selbigen Abend infolge telegraphischer Requisition erwischte. Gegenwärtig sitzt der „Herr Vater“.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Die Bedürfnisfrage im Wirtschaftsgewerbe.

Im Sprechsaal Ihres Blattes vom 6. cr. hat „ein Wirth“ mit hochtönenden Worten gegen die Bedürfnisfrage Stellung genommen, der Artikel klingt beinahe so, als sollten die Staatsbürger im Vaterlande endlich die lang ersehnte Freiheit bekommen, nach der sie dürsten; es wird von Majoritäten gesprochen gegen die Bedürfnisfrage, die aber vorläufig nur in der Phantasie des Verfassers bestehen. Wer hat denn eigentlich Interesse am Wegfall der Bedürfnisfrage? Jedenfalls nur verfrachtete Existenzen, die natürlich ohne jedes Kapital, ohne jede Sachkenntnis das Gastwirthsgewerbe ergreifen, um die ganze Gesellschaft anzupumpen und zu betrügen, kein Mittel unversucht lassen, um auf Kosten anderer herrlich und in Freuden zu leben. Eins der bequemsten und gefährlichsten Mittel ist die weibliche Bedienung. Fällt die Bedürfnisfrage, so schießen die Damenknipen wie Wölfe aus der Erde und ruinieren nicht nur so und so viel leichtlebige junge Leute, sondern auch Familienväter, ganze Existenzen und den guten Ruf unserer Weltstadt. Was nun die erwähnte Gewerbefreiheit betrifft, so giebt es ja noch mehrere Gewerbe, welche geschützt sind, wir erinnern nur an die Schornsteinfeger, Droschkenführer usw. Fragen wir darum, so lautet die Antwort: Weil gerade diese Gewerbe auch für ihren Schutz Pflichten auferlegt bekommen haben, welche andere Gewerbe nicht haben. Ist nun dies beim Gastwirthsgewerbe nicht der Fall? Ist nicht das Gastwirthsgewerbe, ganz abgesehen von den vielen Polizeiverordnungen und Controllen, das einzige, welches mit Sondersteuern belastet ist? Daß nicht das bürgerliche Gesetzbuch durch die Haftpflicht dem Wirth Pflichten auferlegt, durch welche derselbe seine Existenz und sein ganzes Vermögen jeden Tag aufs Spiel setzt, ohne nur den geringsten Vortheil davon zu haben? Wer den § 701—704 des B. G. B. liest, der wird die Ansicht mit uns theilen. Öffentlich verhehlen diese Stellen dem Eintsender vom 6. ds. Mts. zu einer anderen Ansicht.

99 Prozent der Wirthe Wiesbadens.

Lehrerinnen

Telefonistinnen

Contoristinnen

Telegrafistinnen

Verkäuferinnen

Die folgende geistige, körperliche oder nervöse Ueberanstrengung an Abspannung u. Uebermüdung löst, finden kein besseres Präventivmittel als Abendschlaf mit warmen Kissen. Hafer-Kakao, der, mit Wasser od. Milch gekocht, u. Blutvertheilung bessert, die Nervenkraft anregt u. eine richtige Ausbildung der Körpergewebe, Fett und Muskulatur bewirkt. Bei Bluthmangel und gesunkenem Ernährungsstand giebt es kein wirksames Mittel wie Hafer-Kakao. Hafer-Kakao, der von mehr als 1000 Ärzten als das beste Präventivmittel gegen Schlaflosigkeit, Nervosität, Bluthmangel, u. dgl. m. empfohlen wird.

Geschw. Meyer,

9 Langgasse 9.

Schwarze und weisse Stoffe

in grosser Auswahl und jeder Preislage in bekannt guten Qualitäten.

7611

Inventur-Räumungs-Verkauf.

Die bei der Inventur zurückgesetzten

Filzhüte und Mützen für Herren und Knaben

werden von heute ab bis zum 14. cr.

zu ausserordentlich billigen Preisen abgegeben.

Jacob Müller, Hut-Magazin, Langgasse 6.

9289



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 62

(2. Beilage.)

Samstag, den 14. März.

1903

Verjährt.

Roman von Albert Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Mister Grant war der Darlegung des Rechtsanwalts athemlos gefolgt. Man war alles still. Niemand antwortete. Auch die Gäste an den anderen Tischen hatten aufmerksam zugehört und sprachen kein Wort. Es war, als wenn auf allen Anwesenden ein Druck läge ob der Vorstellung, daß jemand schwere Verbrechen begangen hat und doch eine Strafe nicht sollte erhalten können.

Der Amerikaner klopfte ruhig mit dem Fingerring auf seinen Krug. „Noch eine Maß“, rief er übermäßig laut, und nun war der Bann gebrochen. Die Unterhaltung begann an allen Tischen wieder.

Er wandte sich an den Rechtsanwalt und gab seiner sittlichen Entrüstung einen lebhaften Ausdruck, indem er aussprach, wie es ihm unbegreiflich scheine, daß einem Verbrecher die Strafe des irdischen Richters nicht folgen sollte. „Verjährt, sagen Sie, Herr Rechtsanwalt? Kann ein Verbrechen verjähren? Das wäre ja ein Freibrief für die Missethäter, eine Aufforderung, eine Verlockung zum Bösen. Das ist unmöglich.“ Mister Grant sah den Rechtsanwalt mit lauernden Blicken an, indes seine Augensterne noch schneller als gewöhnlich hin- und herschossen.

„Und doch ist es so“, entgegnete der Rechtsanwalt. „Wenn eine gewisse Reihe von Jahren hindurch der Richter wegen eines begangenen Verbrechens gegen den mutmaßlichen Thäter nichts unternommen hat, so ist die Strafverfolgung verjährt, keine Behörde kann mehr gegen den Verbrecher einschreiten, keine kann ihn verhaften, keine ihn verurtheilen. Und wenn das Verbrechen auch klar wie das Licht der Sonne ist, wenn alle Welt mit Fingern auf den Verbrecher zeigt, wenn jeder ruft: „Steinigt ihn! steinigt ihn!“ so ist doch der Richter machtlos gegen den Verbrecher, auch wenn er sich mit seiner Unthat brüsten wollte. Man kann das im einzelnen Falle gewiß bedauern, aber die Sache hat doch noch eine andere Seite. Man könnte sich doch den Fall denken, daß ein Mensch, der einmal auf die Bahn des Verbrechens gekommen war, nun eine lange Reihe von Jahren hindurch ein strafloses Leben geführt hat, daß er in jahrelangem, musterhaftem, arbeitsamen Schaffen sich bemüht hat, den Makel seiner Vergangenheit wieder auszulöschen, daß er in sich gegangen ist und im Laufe der Jahre ein ganz anderer Mensch geworden ist. Sollte da nun nach einem Menschenalter der Strafrichter noch wieder eingreifen, den früheren Verbrecher, der seine Thaten in den Qualen seines Gewissens gebüßt hat, vor die Schranken fordern — eine Existenz, die geachtet dasteht, zerstören und vernichten mit dem Donnerwort: Du warst einmal in Deinem Leben ein Bösewicht, Du bist für Zeit und Ewigkeit verworfen und ausgeschlossen, hinaus mit Dir in die Wolfsschlucht! Es ist doch ein Trost, zu denken, daß ein Mensch in einem Menschenalter ein ganz anderer werden kann, daß er durch Reue und Selbstkasteiung, durch Noth und Arbeit sich von den Schläden und Fehlern früherer Jahre befreien und reinigen kann, daß er durch gute Thaten auslöschen kann, was er in jungen stürmischen Tagen einmal gesündigt und verbrochen hat, daß die schwachen Stunden früherer Zeiten nicht durch ein ganzes langes Leben hindurch ihm wie flirrende Ketten nachschleppen. Nein, meine Herren, es hat doch auch seine Berechtigung,

wenn das Gesetz eine Verjährung von Verbrechen annimmt. Entschuldigen Sie diesen langen Excurs, das ist eigentlich nichts für den Viertisch und seine Gemüthlichkeit.“

Der Rechtsanwalt hatte sich ganz warm geredet. Seine Worten wurden an allen Tischen lebhaft besprochen, und den Amerikaner schienen sie besonders zu interessieren. Er wollte der Sache ganz auf den Grund kommen. „Eine merkwürdige Einrichtung, diese Verjährung“, meinte er. „Aber Sie haben sie so glänzend vertreten, daß wohl keiner unter uns ist, der nicht durch Ihre tiefgefühlten Worte von der Wohlthat der Verjährung überzeugt wäre. In wieviel Zeit ist denn ein Verbrechen verjährt? Ich will einmal sagen, das Verbrechen, dessen sich Ihr Claus Kramer schuldig gemacht hat.“

„Was Claus Kramer verübt hat, ist ja sehr verschiedener Art“, antwortete der Rechtsanwalt Thorbeck. „Seine Thaten sind geringerer Art und schwerer, sehr schwerer Art, und je schwerer das Verbrechen ist, desto langsamer tritt die Verjährung ein. Das Schlimmste, was Claus Kramer verbrochen, ist der betrügerische Bankrott, und hierfür ist die Verjährung in fünfzehn Jahren eingetreten. Sie sehen, meine Herren, Claus Kramers Schandthaten sind längst verjährt, und wenn ein Todter wieder lebendig werden könnte, wenn Claus Kramer wiederkehrte, würden wir uns vergebens bemühen, ihn an den Galgen zu bringen, an den wir ihn alle längst gewünscht haben.“

Mister Grant mußte plötzlich an den Galgen in dem alten Stadthor denken. Doch aber sagte er lächelnd zum Rechtsanwalt: „Ihre Auseinandersetzung war mir sehr interessant; Sie müssen im Schwurgericht dem Staatsanwalt ein gefährlicher Gegner sein.“ Er trank ihm zu; dann erhob er sich. „Es war mir eine besondere Ehre, meine Herren, mit Ihnen einen Schoppen trinken zu dürfen“, sagte er verbindlich und machte eine leichte Verbeugung.

„Sehen wir Sie vielleicht morgen Abend wieder?“ rief ihm der Rathsapotheker Bahlmann nach.

„Wenn Sie gestatten!“ antwortete Mister Grant höflich, verließ das Gastzimmer und zog sich in seine Gemächer zurück.

„Eine sehr sympathische Figur, dieser Amerikaner“, meinte der Rathsapotheker, als die Thüre sich hinter ihm geschlossen hatte.

„Er soll greulich reich sein“, sagte der Postdirektor, „und der glückliche Mengerßen zieht sich einen guten Rock bei ihm an.“

„Solche Leute könnten wir in Benzheim gebrauchen“, warf Rechtsanwalt Thorbeck hin. „Leider will er nach Amerika zurück.“

„Man sollte ihn festzuhalten suchen“, sagte der Oberlehrer. „Es scheint ihm in Benzheim zu behagen. Warum reist er nicht ab?“

„Entschuldigen Sie, wenn ich ein Wort sage“, schaltete Herr Mengerßen ein. „Herr Grant steht noch unter ärztlicher Kontrolle, und der Geheimrath Walter hat ihm das Verprechen abgenommen, nicht eher abzureisen, als bis er selbst es gestattet.“

Während dessen sah Mister Grant eine Treppe hoch zu seinem Wohnzimmer in der Ecke seines Sophas und hatte den noch immer leidenden Jüngling weit von sich über einen niedrigen Stuhl gestreckt. Er hatte ihm heute doch ein bißchen viel zugemüht und fühlte nun eine große Schwäche und Müdigkeit darin.

„Ach, der Fuß, der Fuß!“ sagte er zu sich, indem er in die beiden Wachskerzen stierte, die auf dem Tisch brannten. „Wie lange wird er mich noch in diesem verfluchten Nest zurückhalten? Was hindert mich denn, sofort mit dem Nachtzug abzureisen? Gibt's nicht anderswo auch noch Aerzte, geschickte Aerzte? Natürlich will mich Doktor Walter so lange wie möglich zurückhalten, damit meine Rechnung bei ihm immer größer wird. — Pah, alles drängt sich ums Geld. Weil ich Geld habe, darf ich am Stammtisch der Honoratioren Platz nehmen — weil ich Geld habe, bin ich ein ganzer Herr. Was thäten sie, wenn ich ein armer Schlucker wäre? Papperlapapp, ich habe Geld, das ist die Hauptsache. Gott sei Dank, daß ich's habe und daß ich's in Ruhe genießen kann!“

Verjährt, verjährt! Warum fiel ihm Claus Kramer wieder ein? Was ging der ihn an? Aber was er auch immer verbrochen haben mag, bestraft kann er nicht mehr werden. Die Vergangenheit ist todt, und hängt nicht mehr bleischwer an seinen Füßen, frei und ohne Furcht kann seine Seele sich aufschwingen. Genießen kann er, was er vielleicht in dreißigjähriger Arbeit erworben, und seine irdische Macht kann ihn verhindern, zu sein und zu thun, was er will, und was sein Geld ihm gestattet. Ja, wenn er noch lebt. Die Vergangenheit ist abgestreift, sie ist vergangen — todt, begraben, sie steht nicht wieder auf, streckt ihre gespensterhaften Finger nicht mehr in sein Leben hinein, schreibt ihr Memento nicht mehr an sein Haus, klopf nicht an sein Fenster und stört seinen Schlaf nicht mehr. Verjährt — verjährt! O Tag des Glückes! Sei gegrüßt, Du großer Tag, ein neues Leben beginnt, alle Sorge, alle Furcht ist dahin, die Vergangenheit begraben auf Nimmerwiedersehen — und der Sarg versenkt in den Ocean ewigen Vergessens. Glücklicher Kramer! Verjährt! O Wonnegesühl! Todt ist die Vergangenheit, auf ewig todt, und nimmer wieder wirft sie ihre Schatten in das Leben. Claus Kramer hat keine Vergangenheit mehr. — Er denkt nicht mehr an sie, darum besteht sie nicht mehr. — Nur eine Gegenwart hat er, und genießen kann er sie, genießen mit allen Fibern eines hungrigen Herzens. Wieder einholen kann er, was er all die Jahre hindurch entbehrt hat. Denn die Gegenwart ist sein, und um die Zukunft sorgt er nicht. Wo er ist, ist Gegenwart, und die Gegenwart ist sein. Ewiger Sonnenschein liegt darüber, und dunkle Schatten gibt es nicht mehr. Denn die Vergangenheit ist todt, und was Claus Kramer verbrochen hat, ist todt, verjährt, verjährt, verjährt! Claus Kramer, Du hast immer Glück gehabt — Du bist ein Glückskind, Claus Kramer.

7. Capitel.

Trotz der Anstrengungen und vielfachen Erlebnisse des Tages hatte Mister Grant eine vorzügliche Nacht gehabt. Er hatte ausgezeichnet geschlafen. Sonnige Träume hatten ihn umgänfelt. Er sah sich in einem goldenen Hause; in einem herrlich geschmückten Saal mit prachtvollen Blumen und duftenden Springbrunnen lag er auf einer Ottomane, reizende Mädchen tanzten um ihn herum und crebenzten ihm feurigen Wein in blühenden Schalen, schütteten aus ihren goldenen Füllhörnern prachtvolle Rosen über ihn und sangen sanfte, süße Melodien.

Es war ein wunderschöner Traum gewesen; und als Mister Grant erwachte und im Gefühl des Wohlbehagens noch einmal seine Glieder ausstreckte, knüpfte er wieder an die Gedanken an, die ihn am Abend zuvor beherrscht hatten, und mit denen er eingeschlummert war. Der Traum hatte ihm sein Glück, seine Gegenwart vorgezaubert — und Glück und Gegenwart wollte er genießen, er war ja frei von Feh! und Schuld.

Wie wiedergeboren kam er sich vor, jünger geworden schien er sich. War's denn überhaupt ein Alter, was ihn drückte? Ja, ins Graue spielte der Bart und das wenige Haar, das seinen hohen Schädel einrahmte, aber achtundfünfzig Jahre — ist das ein Alter? Und nach der erquickenden Nacht fühlte er sich frisch und jung, wie seit langer Zeit nicht, wahrhaftig, er wußte die Zeit nicht, wo er so frisch gewesen als heute Morgen. Was war nur mit ihm vorgegangen, daß er sich so ganz anders vorkam wie sonst? Wohlige, rosige Stimmung lag über ihm, ungeahnte Zufriedenheit, frohende Lebensfreudigkeit, unerschöpfliche Genußfrische beherrschte ihn. Von seinen körperlichen Beschwerden fühlte er nichts mehr.

Sein erster Gang sollte ihn zum Geheimrath führen. Fast lächerlich erschien es ihm, daß er noch eines Arztes bedürftig sein sollte. Denn als er durch die Straßen schritt, über denen ein so prachtvoller Sommertag lag, wie er noch nie gesehen zu haben wähnte, fühlte er von seinen Beschwerden wirklich nichts, und tänzelnd und mit dem Krüstock durch die Luft fuchtelnd,

eiste er dahin, als flöge er.

Doktor Walter unterwarf ihn einer genauen Verichtigung und betastete ihn wiederholt an den Wundstellen. „Und wann werde ich reisen können?“ fragte Mister Grant ungeduldig. „Mein Geschäft fordert dringend meine Anwesenheit in Chicago.“

„Ich möchte gern, daß Sie noch dreimal wieder zu mir kämen, Herr Grant“, entgegnete der Arzt. „Dreimal in nicht zu langen Zwischenräumen. Ich hätte gern die entschiedene Gewißheit, daß der augenblickliche ganz vortreffliche Zustand von Dauer ist. Ich bezweifle das freilich nicht.“

Da wurde an das Zimmer geklopft, Schwester Emma trat ein. Sie sah sehr bleich aus, ihre Augen waren geröthet.

„Was haben Sie, liebes Kind?“ fragte der Arzt theilnehmend. „Sie sehen ja schrecklich aus.“

Ohne Mister Grant anzublicken, antwortete sie mit thränen-erstickter Stimme: „Ich möchte um Urlaub bitten für einige Tage. Meine Mutter ist plötzlich schwer erkrankt. Hochgradige Tobsucht hat sich eingestellt, sie rast fürchterlich. Der Spitalarzt meint freilich, es werde vorübergehen, aber ich möchte doch gern tröstend und helfend um meine kranke Mutter sein.“

„Armes Kind!“ entgegnete er betrübt. „Gehen Sie mit Gott und bleiben Sie so lange bei Ihrer Mutter, wie Sie es wünschen. Wir werden uns hier im Nothen Kreuz zu behelfen suchen. Er drückt ihr bewegt die Hand, und sie ging eiligst.“

„Vor meiner Abreise, Herr Geheimrath“, begann Mister Grant nach einer Pause, „werde ich Sie noch bitten, darüber nachzudenken, wie ich mich gegen meine treue Pflegerin erkenntlich zeigen kann. Es liegt mir daran.“ Dann entfernte auch er sich.

„Noch drei Besuche, nur noch drei!“ sagte er sich, als er in den neuen Anlagen der Stadt wandelte. O, wenn ich den letzten schon hinter mir hätte! Dann hinaus, hinaus, wo die Luft frischer geht! Hier ist die Luft so dick und drückt die Stimmung nieder und zieht jeden Gedankenflug wieder hinab zur dunstigen Erde. Draußen kann ich wieder athmen in vollen Zügen, Mensch sein und meines Lebens mich freuen.“

Er hatte nicht darauf geachtet, wohin sein Weg ihn führte plötzlich stand er vor dem Spulhaus. Da schoß ihm ein Gedanke durchs Hirn: Wenn er das Haus kaufte, es der Stadt zum Abbruch überwiese? Er mußte ja dankbar sein, für das, was er in dieser Stadt gefunden, für die wunderbare Rettung, die ihm hier zu theil geworden. Und die Stadt wäre befreit von dem, was sie immer wieder an Claus Kramer erinnert und sein Andenken nie zur Ruhe kommen läßt. „Das ist ein Gedanke, Geoffrey Grant! Ja, Geoffrey Grant, das soll Dein Dank sein!“

Schon stand er auf dem Flur des Hauses. Einen Blick einen kurzen, mochte er hineinwerfen in die Werkstat des Mannes, von dem er so viel gehört — es einmal durchgehen, erklärte er dem Mann, der ihn nach seinem Begehre fragte, vielleicht würde er es mieten, vielleicht einigte man sich auch über einen billigen Kaufpreis. Der Mann zog seine Mütze, als er dies hörte, und befiel sie in der Hand, solange sie miteinander sprachen. Wenn er aber durchs Haus gehe, meinte Mister Grant, wär's ihm lieb, wenn er ohne Begleitung hindurch gehen könnte. Herr Neumann, der schon von fern das Glück erkannte, das ihm vielleicht in den Schooß fiele und ihn endlich von dem alten, gräßlichen Haus befreite, machte eine tiefe Verbeugung und stürzte sofort die Treppe hinauf, um den Miethseimwohnern Verhaltungsmaßregeln gegenüber dem Besuch des vornehmen, reichen Amerikaners zu ertheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Großmama.

Skizze von Elise Krafft.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Paul stand immer noch, als der Arzt gegangen war. Mitten in der Sonne, vor dem Zimmer seiner Mutter. Die Hand hatte er über die Augen gedeckt und das Haupt gesenkt. — Er sah Adele in ihrem weißen Brautkleide, mit den Myrtenzweigen über dem blonden Haar. Sie hielt die Hände gefaltet und sah unter Tränen zu ihm auf.

„Ich bin arm und dennoch reicher als eine Königin, Liebest. Nun gehörst du mir ganz, nun hüll' ich dich ganz in meine Liebe ein.“

Und jauchzend hatte er sie an sein Herz gerissen, und sie hier, hier in das Zimmer der Mutter getragen.

„Da, — segne sie, Mama, hab' sie lieb, behüt' sie mir!“ —

Und die alte Frau hob kaum den Kopf.
„Gott, wie Ihr mich erschreckt habt! Sei doch nicht so unvernünftig, Junge!“

Und als er ganz verwirrt die Arme sinken ließ, ebenso wie als kleiner Junge, wenn die Mutter ihn gescholten, streckte die alte Frau langsam die Hand der neuen Tochter entgegen. „Komm,“ sagte sie, „ich hoffe, auch du wirst mir ein gehorames Kind werden.“

Aber Adele war nicht gekommen. Ganz blaß und still war sie mitten im Zimmer stehen geblieben. Und ihre Augen irrten wie suchend durch das Fenster, und in den blauen Frühlingshimmel hinein.

Paul streifte ängstlich der Mutter Antlitz. „Willst du meine Mutter nicht küssen, Adele?“

Der blonde Kopf rührte sich nicht.

„Daß sie nur,“ meinte die Mutter, „für gezwungene Liebe danke ich.“

Und seitdem hatte man die junge Frau nicht mehr lachen hören.

Paul schreckte aus seinen Gedanken empor und wendete sich hastig um. Gerade, als er das Krankenzimmer betreten wollte, kam ihm die Mutter entgegen. Sie hielt noch die Portiere in der Hand, hinter der Adele schlief. Zärtlich strich sie über des Sohnes Stirn.

„Armer Junge, viel Freude hast du noch nicht gehabt in deiner Ehe.“

Er zuckte unter ihren Fingern zusammen und hob entschlossen den Kopf. „Daß das jetzt, Mutter. Ich möchte dich um etwas bitten. Gib mir dein großes Zimmer drüben für Adele. Heute noch gib es mir, Mutter.“

„Nein, — mein Zimmer? Höre ich recht, Junge?“
Er lächelte müde. „Mutter! Wir haben ihr alle beide nicht viel Sonne bisher gegönnt. Nun aber müssen wir es nachholen.“

Sie rührte sich nicht. Er sprach lauter, eindringlicher, als er ihr verschlossenes Antlitz sah. „Sieh mal, wenn sie mir gestorben, wenn sie mitten in dem Schatten, der um sie war, von mir gegangen wäre? Ich darf gar nicht daran denken, Mutter.“

Sie sah ihn durchdringend an. „Und hast doch jahrelang nichts anderes gebraucht und gewünscht als mich und meine Liebe. Es wäre eben ganz wie früher gewesen, Paul, gerade so, als ob sie niemals —“

„Mutter,“ schrie er auf, „Mutter!“ Beide Hände hatte er ausgestreckt und ihre Schultern ergriffen.

„Ja, ich habe dich lieb gehabt, Mutter,“ fuhr er leiser und hastig fort, „ja, ich war ein braver, folgsamer Sohn. Aber das war auch alles, — alles, was du mich gelehrt. Darüber hinaus ging deine Liebe nicht. Und nun, — nun steh' ich wie ein Bettler vor der Thür meiner Frau und möchte ihre Füße küssen, die so still, so lautlos durch unser Haus geschritten. Und wenn sie alle, alle von mir gehen würden, und nur Adele, nur sie mir bliebe, festen Mutes würde ich sie ziehen lassen. Mein Glück, meine Seele wäre ja bei mir.“

Die alte Frau hatte schon ein paar Mal die Lippen geöffnet. Krampfhaft hielten ihre Finger die Hand des Sohnes fest. „Und mich, — mich könntest du auch ruhig gehen sehen,“ stammelte sie.

Ja, Mutter, dich auch. Schon damals, schon an meinem Hochzeitstage hättest du das tun müssen. Und wenn du dann gekommen wärest, wenn du dann als unser lieber Gast Adele sähest, — bei Gott, es wäre anders geworden mit uns allen.“

Als sie keine Antwort gab, sondern nur mit starren Blicken an seinem Antlitz hing, schob er sie leise von der Thür des Krankenzimmers hinweg und streichelte unwillkürlich ihre kalten Hände.

„Ich weiß ja, du hast es gut gemeint, Mutter. Und du fühlst es selbst, daß zwei Frauen einem Hause niemals vorstehen können. Doch Adele gehört zu mir, Mutter, und ich zu ihr, Gott sei Dank.“

Er lächelte und schlich auf leisen Sohlen in das Krankenzimmer. Aufrecht saß die junge Frau in ihren Kissen und hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Und als er ihre Finger herabzog, als er ihre nassen, glänzenden Augen sah, da wußte er, daß sie jedes Wort von Mutter und Sohn gehört hatte. Und er kniete plötzlich nieder und verbarg stammelnd sein Antlitz vor ihren Blicken.

Sie streichelte leise zärtlich sein Haar. „Die arme, alte Frau,“ sagte sie weich.

Paul richtete sich langsam empor und zog den letzten Körper dicht, ganz dicht zu sich heran.

„Mein Alles du, mein Einziges,“ flüsterte er, behutsam ihre Augen und den blassen, ach, so blassen Mund küssend. Sie lächelte wie ein glückliches, müdes Kind.

„Du mußt ihr noch irgend etwas Viebes sagen, Paul. So darf sie nicht von uns gehen, deine Mutter, — nein, so nicht.“

„Mein Glück du!“ flüsterte er, als er ihr schönes, reines Lächeln sah. „Weißt du, was dieses alte, harte Herz wieder weich und versöhnlich machen kann. Ja, weißt du das?“

Die junge Frau schüttelte verwirrt den Kopf. Da faltete er unwillkürlich die Hände, und neigte sich noch dichter gegen das blonde, geliebte Haupt.

„Großmama, sagen wir zu ihr, sei wieder gut, Großmama!“



Der Nutzen der Vögel.

Von E. Schneider.

(Nachdruck verboten.)

Der ökonomische Wert der Vögel ist kaum richtig abzuschätzen. Ein Urteil darüber ließe sich gewinnen, wenn man zwei Tabellen aufstellen könnte, von denen die eine zeigte, wie viele Raupen nötig wären, um einen Hektar Rübensfeld zu zerstören, wie viele Würmer, um die Weizen-ernte von einem Duzend Landgütern zu vernichten, wie viele Insekten, um einen Wald kahl abzufressen und wie vieler es bedürfe, um die Früchte eines großen Obstgartens zu beschädigen. . . während die andere Tabelle zeigen müßte, daß alle diese Tiere von wenigen Vogelpaaren im Laufe eines einzigen Jahres aufgezehrt werden. Diese Zusammenstellung würde zweifellos die hohe landwirtschaftliche Bedeutung der Vögel auf den ersten Blick erkennen lassen. Denn was wollen die Verheerungen der wildesten Raubtiere gegen die unberechenbaren Verwüstungen sagen, welche Millionen von Insekten in jeder Jahreszeit unter unserer Vorräten anrichten? Die großen und kleinen Raubtiere kann der Mensch wohl bekämpfen — wie aber kann er den Insekten beikommen, die seine Kulturpflanzen zerstören? Nicht allein entgehen ihm diese durch ihre Winzigkeit, sie spotten auch den Verfolgungen durch ihre ungeheure Vermehrung. Diese wimmelnde und fruchtbare Tierwelt ist mit den verschiedenartigsten Werkzeugen zur Verwüstung der Vegetation gerüstet, und sie verstehen ihre Werkzeuge in ausgiebigster Weise zu benutzen. Wenn man einige Wanderraupen ausnimmt, die sich in Geweben zusammen tun, so daß man sie leicht töten kann, so bleibt im übrigen der Mensch diesen unzählbaren und oft kaum wahrnehmbaren Feinden gegenüber völlig waffenlos. Es kann uns kein Naturkundiger der Ueberreibung beschuldigen, wenn wir behaupten, daß ohne die Vögel die Erde zum großen Teile für den Menschen ungesund und unbewohnbar sein würde.

Während des Winters, wenn das Leben überall erloschen zu sein scheint, wenn unter Blättern, im Boden, oder unter der Rinde der Bäume die Eier und Larven der Insekten nur einen Sonnenstrahl zum Erwachen und Auskriechen erwarten, dann machen sich die Insektenfresser, auch einige Körnerfresser, an die Jagd auf diese Millionen zum Vernichtungswerke bereiten Feinde. Sie durchschwärmen die Büsche, Gehölze und Aeder, befragen jedes tote Blatt und holen mit durch nichts gestörtem Eifer die Eier und Larven der Insekten hervor; eine bringende Notwendigkeit treibt die Vögel zu dieser Polizeiverwaltung, der Kampf um das Dasein, das gebieterische Gesetz der Ernährung ist es, welche den Insektenfressern die Verpflichtung auferlegt, täglich eine solche Menge Insekten zu verzehren, die fast dem Körpergewicht des Vogels gleich ist.

Im Frühling, wenn die piependen Jungen noch im Neste sitzen, kehrt der gewöhnliche Sperling alle drei bis vier Minuten dahin zurück und bringt im Schnabel Futter — ein abgegangenes Insekt — mit.

Man hat berechnet, daß ein Sperlingspärchen jede Woche für seine Jungen drei- bis viertausend Larven, Cicaden, Raupen, Käfer, Würmer, Ameisen und andere Insekten braucht. Eine kleine Zahl dieser Vögel reinigt in kurzer Zeit große Rosenstöcke von allen Blattläusen. Man hat die Wichtigkeit der Sperlingsvögel so weit erkannt, daß sie sogar zum Exportartikel in die Länder geworden sind, in welchen sie nicht vorkamen. Eine Sendung ging 1866 nach Australien, Port-Philipp in der Provinz Victoria. Hunderte von Käfigen voll Vögel waren in dem Zwischendeck des Schiffes sorgfältig aufgestapelt, und für die Dauer der Reise wurde alle Sorgfalt für Pflege und Ernährung der einzelnen Arten aufgewendet. Diese Vögel sollten die große Vermehrung der Insekten in Australien, welche die Ernten in Gefahr bringen, verhindern. Zu gleichem Zweck ging 1867 eine Sendung nach Neuseeland.

In Gegenden, in welchen man unverständiger Weise die Sperlinge verfolgt, nimmt die Menge der Raupen in gleichem Grade zu, wie die Sperlinge sich vermindern, und die Bäume werden kahl gefressen; man dürfte nur da diese Vögel töten, wo sie durch eine genügende Zahl anderer insektenfressender Vögel ersetzt werden. Die Manie der Vogeljagd macht eine mehr und mehr wachsende Lücke unter diesen geflügelten Gehilfen.

Weil man den Sperling als den gefährlichsten Gast der Felder betrachtete, hat man gegen ihn auch in einigen anderen Ländern, namentlich in England und Preußen, einen Vernichtungskrieg geführt. Das hatte zur ersten Folge bedeutende Ausfälle in den durch Insekten zerstörten Ernten, die zweite Folge war, daß man den Spatz wieder schonte. Daß man, gleichsam als Ehrenerklärung, ihn und seine Verwandten zum Exportartikel erhoben hat, ist schon erwähnt. Man hat die durch den Sperling verzehrte Körnermenge sehr übertrieben, denn es ist bekannt, daß er erst dann Körner und Samen frisst, wenn die Insekten zu seiner Ernährung nicht mehr ausreichen. So ist dieser sogenannte Gassenjunge unter allen Vögeln, was man auch gegen ihn vorbringen mag, von allgemeiner Nützlichkeit, welche einige kleine Missetaten reichlich ersetzt.

Ein anderer als Körnerfresser betrachteter Vogel, die Lerche, leistet der Landwirtschaft ebenso große Dienste, indem sie sich von Würmern und Larven der den Cerealien schädlichen Insekten nährt. Die Griechen, sinniger als wir und bessere Beobachter, verehrten deshalb, wie Plutarch berichtet, die Lerche zu Lemnos wegen der Dienste, die sie dem Ackerbau leistet.

Die Lerche verursacht, ihrem großen Nutzen gegenüber, kaum einen Nachteil, da sie vom Getreide nur das ausgefallene oder nach der Saat oben auf gebliebene verzehrt. Sei aber auch wirklich eine kleine Beeinträchtigung angenommen, so wird sie doch weit aufgehoben dadurch, daß die Lerche große Mengen von Insekten zur Fütterung ihrer Jungen gebraucht, und daß sie außer dieser Zeit von den Samenkörnern mehr oder minder schädlicher Unkräuter lebt. Außerdem muß für die Lerche noch der wichtige Umstand hervorgehoben werden, daß sie für den Feldbau baumloser Flächen deshalb von so hervorragender Wichtigkeit ist, weil sie der Bäume und Sträucher überhaupt nicht bedarf, auf dem Acker selbst nistet und lebt und ihrem für den Ackerbau so überaus nützlichen Wirken obliegt. Ein Gärtner mag es bei steter Aufmerksamkeit und unablässiger Bemühung mit seinen zwei Augen, die im Vergleich mit denen der Vögel sehr schwachsichtig, und mit seinen zehn Fingern, die gegenüber dem Schnabel der Vögel sehr unbeholfen sind, in einem Gewächshaus vielleicht noch mit den Vögeln aufnehmen; doch auch hundert Männer mit Argusaugen und den Armen eines Polyphen würden die Ernte eines größeren Gutes nicht zu sichern vermögen.

Aller Insekten und Rager erbitterte Feinde sind die Vögel. Laßt sie alle, das ganze Heer unserer leichtbeschwingten Freunde, die Gott als nützliche Tiere der Erde geschenkt hat, sich ihres Lebens freuen. Sie hindern das Ueberhandnehmen der den Gewächsen schädlichen Tiere, die dem Menschen seine Ernten in sehr empfindlicher Weise schmälern würden. Also Schutz, Schirm und Schonung unseren geflügelten Gehilfen, den Schützern unserer Wälder und Felder, unserer Wirtschafts- und Biergärten!



Klassische Auslegung.

Ein Münchener Student hatte die Gepflogenheit, unwillkommene Mahner — und er hatte deren nicht wenig — von dem Zwecke ihres Besuchs durch einen Redeschwall über einen Gegenstand abzulenken, der ihren Begriffen völlig fern lag, wobei er meistens mit Erfolg verstand, der Eitelkeit oder sonstigen bekannten Charakterschwäche des ergrimmtten Gläubigers zu schmeicheln — und ein besänftigter Manichäer ist bekanntlich nur ein halb gefährlicher. Einer der drängendsten genannter Gattung war unserm Bruder Studio der Schneidermeister H., ein biederer Altbürger, bei dem schöne Reden wenig versingen. Wiederholt hatte er gemahnt, und mit Schrecken gewahrte der Musensohn eines Morgens, als er eben an der Seite eines gleichgesinnten Kommilitonen bei dampfender Pfeife am Frühstücken saß, die breite Gestalt seines Gläubigers, mit grimmigen Blicken Tafel und Tafelrunde streifend, auf der Schwelle seines Quartiers. Aber in diesem kritischen Augenblicke verließ den Bedrohten seine Geistesgegenwart nicht. „Meister,“ rief er dem Gläubiger von der Nadel entgegen, „Ihr kommt wie gerufen, um Schiedsrichter zwischen mir und meinem gelehrten Freunde zu sein; ich weiß, Ihr seid ein Freund der Wissenschaft und habt ernste Studien getrieben. Es handelt sich um das Wort „Olymp“. Die einen sprechen es aus „Olymp“, die anderen „Olimp“. Was ist Eure Meinung?“ — „Was mei Meinung?“ polterte der Schneidermeister in seiner urwüchsigen Art heraus, „i hab' mei' Lebtag nix von gelehrtem Krimskrans gewußt, aber hier will i Euch's schon sagen, wie ich's mein'. I soag nit Olymp und aach nit Olimp, sondern i soag halt: „O Lump!“ — wann i mei' Geld nit bis morgen krieg', schid' i di den Exekutor ins Haus!“ Sprach's und kehrte sich um, den verblüfften Schuldner nichts weniger als erbaut über die klassische Lösung der von demselben gestellten Aufgabe zurücklassend.

Ein Börsenwitz.

Als sich jemand nach dem Befinden eines Börsenspekulanten erkundigte, der etwas gedrückt aussah, ward ihm die Antwort: „Der Mann hat fortwährend Summen im Kopf.“

Eigennutz.

„Kellner, warum empfehlen Sie allen Gästen so sehr den Kalbsbraten?“ — „Weil er schon dreimal aufgewärmt ist, und wenn er heute nicht bei der Tafel alle wird, müssen wir ihn zuletzt selbst essen.“

Der Toast.

Bei einer Hochzeit war das Brautpaar im Begriff, sich zu entfernen, als der jüngere Bruder der Braut an sein Glas klopfte und sprach: „Meine Herrschaften! Da uns eben das junge Paar verlassen will, so will ich mich kurz fassen. Ich bitte Sie alle, Ihr Glas zu nehmen, sich zu erheben und — nachzusehen, ob vielleicht jemand auf meinem neuen Cylinder sitzt.“

Ein unternehmender Lehrling.

„Gottfried,“ sagte der Ladeninhaber zu seinem Lehrling, „wenn du einen Käufer zu einem größeren Einkauf veranlassen kannst, indem du etwas von dem Preise abläßt, so tue es. Es ist eine gute Geschäftsmaxime, das Kapital rollen zu lassen, auch wenn der Gewinn nur ein geringer ist.“ — „Ja,“ sagte Gottfried, und sein Herr entfernte sich. Bei seiner Rückkehr erfuhr er, daß Gottfried einem Kunden, der eine Zehnspfennig-Briefmarke zu kaufen wünschte, den ganzen Vorrat à Stück zu fünf Pfennigen abgelassen hatte, damit das Kapital rollen sollte.